

Soziale (Un)Sicherheit. Zur Genealogie eines Dispositivs moderner Gesellschaften

MATTHIAS BOHLENDER

Die Sicherheit ist der höchste soziale Begriff der bürgerlichen Gesellschaft [...] Durch den Begriff der Sicherheit erhebt sich die bürgerliche Gesellschaft nicht über ihren Egoismus. Die Sicherheit ist vielmehr die Versicherung ihres Egoismus.
Karl Marx, Zur Judenfrage, 1843

1. Was heißt ›Soziale Sicherheit‹?

Der Begriff der ›Sozialen Sicherheit‹, wie wir ihn heute verwenden, ist auf den ersten Blick relativ jungen Datums. Seit 1933 wird *Social Security* zum Leitbegriff des von Franklin D. Roosevelt initiierten *New Deal*. Dabei ging es um die Etablierung eines breit angelegten Systems sozialer Sicherung gegen die Risiken einer modernen industrieliberalistischen Lebensweise.

»This security for the individual and for the family concerns itself primarily with three factors. People want decent homes to live in; they want to locate them where they can engage in productive work; and they want some safeguard against misfortunes which cannot be wholly eliminated in this man-made world of ours.«¹

Im Zentrum des *Social Security Act* von 1935 stand daher ein Bündel von Maßnahmen, insbesondere die Einrichtung von Renten-, Unfall- und

1 Roosevelt, zit. nach Kaufmann: Sicherheit, S. 81.

Arbeitslosenversicherung für die amerikanische Arbeitsbevölkerung. Eine staatliche Krankenversicherung steht allerdings bis heute auf der Agenda US-amerikanischer Sozialpolitik.

Der nächste bedeutende Schritt für das moderne Verständnis von »Sozialer Sicherheit« ereignete sich in Großbritannien in den 1940er Jahren als William Beveridge unter anderem auf der Grundlage der ökonomischen Lehren von John M. Keynes seinen berühmten »Plan für Soziale Sicherheit«² vorstellte, um nach dem Krieg ein umfassendes, staatlich-administratives System der sozialen Sicherung gegen die wichtigsten Lebensrisiken einzuführen. Das soziale Sicherungssystem, so der liberale Politiker und Ökonom, sollte die Antwort auf die *five Giant Evils* der Industriegesellschaft geben: *Want, Disease, Ignorance, Squalor* und *Idleness*; also: Not, Krankheit, Unwissenheit, Schmutz und – nicht zu vergessen: Müßiggang.³

Sicherlich war es nicht allein der Kampf gegen diese fünf großen Übel der Gesellschaft, der schon kurz nach dem Krieg in fast allen europäischen Staaten einen *take-off* der sozialen Sicherungssysteme einleiten sollte. Es waren auch die unmittelbaren Erfahrungen und Folgen der Weltwirtschaftskrise von 1929: die »große Depression«, Massenarbeitslosigkeit, Verelendung und in diesem Zuge Aufstieg faschistischer Parteien, die Machtergreifung der Nationalsozialisten in Deutschland und die verheerenden Folgen des Krieges für die Bevölkerung. Soziale Sicherheit war von da an auch ein Synonym für den Schutz nicht nur der Bevölkerung vor den industriellen Lebensrisiken, sondern ebenso der jungen liberal-demokratischen Staaten vor radikalen und totalitären Umwälzungen. Der moderne Wohlfahrtsstaat, wie er in Europa von 1950 an entstand, ist daher weder allein ein Produkt der sozioökonomischen Verwerfungen noch das Ergebnis eines ausgehandelten Klassenkompromiss, geschweige denn die sozialrechtliche Endstufe einer historisch unaufhaltsamen Bewegung zur Demokratisierung der Gesellschaft;⁴ er ist auch und ebenso sehr Folge und Ausdruck einer einzigartigen internationalen politisch-militärischen Konstellation (Zweiter Weltkrieg, Kalter Krieg).

Diese Herkunft unseres Verständnisses von »Sozialer Sicherheit« wird nicht zuletzt auch daran deutlich, dass in der von der Generalversammlung der Vereinten Nationen verabschiedeten Erklärung der Men-

2 Vgl. Beveridge: Der Beveridgeplan.

3 Beveridge verwendet hier den alten christlich-moralisierenden Terminus, meint aber eigentlich »Untätigkeit«, die aus »Arbeitslosigkeit« entsteht. Gleichwohl ist es bezeichnend, dass der moderne Sozialpolitiker auf den Begriffsapparat des Armenregimes des 19. Jahrhunderts zurückgreift.

4 Vgl. Marshall: Staatsbürgerrechte und soziale Klassen.

schenrechte von 1948 eine Reihe von Artikeln angeführt sind, die erstmals und explizit die ›Soziale Sicherheit‹ zu einem universalen Menschenrecht erklären. In Artikel 22 etwa heißt es:

»Jeder hat als Mitglied der Gesellschaft das Recht auf soziale Sicherheit [social security] und Anspruch darauf, durch innerstaatliche Maßnahmen und internationale Zusammenarbeit sowie unter Berücksichtigung der Organisation und der Mittel jedes Staates in den Genuß der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rechte zu gelangen, die für seine Würde und die freie Entwicklung seiner Persönlichkeit unentbehrlich sind.«

Und in Artikel 25 kann man lesen:

»Jeder hat das Recht auf einen Lebensstandard, der seine und seiner Familie Gesundheit und Wohl gewährleistet, einschließlich Nahrung, Kleidung, Wohnung, ärztliche Versorgung und notwendige soziale Leistungen [social services], sowie das Recht auf Sicherheit im Falle von Arbeitslosigkeit, Krankheit, Invalidität oder Verwitwung, im Alter sowie bei anderweitigem Verlust seiner Unterhaltsmittel durch unverschuldete Umstände.«⁵

Doch auch wenn das *Konzept* der ›Sozialen Sicherheit‹ und seine breite, institutionelle Durchsetzung in Europa und den Vereinigten Staaten sicherlich nicht ohne Wirtschaftskrise, Depression und Krieg zu denken ist, so ist die damit verbundene *Problematik* wesentlich älter. Diese Problematik ist so alt, wie die industriekapitalistische Produktions- und Lebensweise in den westlichen Gesellschaften selbst. Mit der Durchsetzung des markt- und geldgesteuerten Austausches von Gütern und Leistungen, mit der Ausbreitung des Lohnarbeitsverhältnisses als letztlich zentrale Instanz der Mehrheit der Bevölkerung, ein Einkommen für den Lebensunterhalt zu erwirtschaften, wird zunehmend deutlich, dass alle Einschränkungen der Arbeitsfähigkeit – sei dies durch Krankheit, Alter, Unfall, Invalidität oder Arbeitslosigkeit – soziale Risiken der Verarmung und Vereindigung darstellen. Aber nicht nur das: Im Zuge der Durchsetzung der kapitalistischen Marktgemeinschaft wächst schon früh die Erkenntnis, dass diese Gesellschaft die Übel selbst erzeugt, die auf ihr lasten und ist daher gezwungen, ihre eigenen Formen der Sicherung zu finden. Die Gesellschaft als Ganzes muss für und gegen sich selbst einen Mechanismus, ein Dispositiv einrichten, das beides miteinander vereint und verschränkt: Unsicherheit, Ungewissheit, Leben mit dem Risiko auf

5 Allg. Erklärung der Menschenrechte (1948). Hier liegt methodologisch der Unterschied zwischen einer *historischen Semantik*, d.h. der Frage nach dem begrifflichen Ursprung eines Gegenstandes und einer *Genealogie*, also der Frage nach Herkunft und Gegenwart einer Problematisierung.

der einen und Absicherung, Risikominimierung, Planbarkeit auf der anderen Seite. Dieses *Dispositiv* nenne ich ›Soziale Sicherheit‹ und es wird erst mit der Entstehung des modernen europäischen Wohlfahrtsstaates voll in Erscheinung treten, seine Geschichte aber beginnt viel früher.⁶

Natürlich gab es für die unteren Schichten der vorindustriellen Gesellschaften ebenfalls erhebliche Armutsriskiken – Kriege, Hungersnöte, Epidemien etc. bedrohten ganze Gemeinschaften und konnten sie auslöschen. Aber es gab auch spezifische, traditionale Schutzmechanismen gegen diese Gefahren, die im Zuge der Industrialisierung beseitigt wurden: Es gab Spitäler, Stiftungen, Zünfte, Gilden und Genossenschaften, es gab familiäre, religiöse, nachbarschaftliche und kommunale Netzwerke, die neben Schutz, auch Zwang ausübten. Darüber hinaus war beispielsweise Armut im Mittelalter keine Schande – man denke an die große Bedeutung der Bettelorden und jene Armen einer Gemeinde, die das Objekt der christlichen Barmherzigkeit abgaben.⁷ Erst im 16. und 17. Jahrhundert beginnt die »große Einschließung«.⁸ Man begreift die Armen, die Bettler und Vagabunden als gesellschaftliche Plage und geht gegen sie mit äußerster Brutalität vor – mit Arbeits- und Irrenhäusern, mit Galeerenstrafe, Auspeitschungen und Brandmarkungen. Wenn man für die vorindustriellen Gesellschaften eine Figur, eine Personifikation der Unsicherheit und Verunsicherung ausfindig machen müsste, so wäre es der Landstreicher, derjenige ›ohne Heim und Herd‹, das bindungslose Individuum schlechthin, das keiner Gemeinschaft, keiner Korporation angehört. Sein Status und sein Leben sind bedroht, nicht zuletzt, weil er für die anderen bedrohlich wirkt.⁹

6 Beveridge hat die Ambivalenz des Dispositivs wie folgt beschrieben und damit sein bis heute gültiges Prinzip formuliert: »Soziale Sicherheit muß durch Zusammenarbeit zwischen dem Staat und dem Individuum erlangt werden. Der Staat soll Sicherheit für Leistung und Beitrag bieten. Bei der Organisierung der Sicherheit soll der Staat nicht Initiative, Gelegenheit und Verantwortlichkeit ersticken; unter Gewährleistung einer im Lande gültigen Mindestversorgung soll er es dem Einzelnen überlassen und ihn dazu anspornen, durch freiwillige Handlungen sich und seiner Familie mehr als dieses Minimum zu sichern.« (Beveridge: Der Beveridgeplan, S. 11).

7 Vgl. Mollat: Die Armen im Mittelalter, Geremek: Geschichte der Armut.

8 Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft; Jütte: Arme, Bettler, Beutelschneider.

9 Dieses Schicksal teilt er mit dem *Pauper* des 19. Jahrhunderts und mit dem ›Langzeit(Arbeits)losen‹ des 20. Jahrhunderts. Die kommende Figur des 21. Jahrhunderts ist noch nicht in Sicht; ihre Konturen aber könnten aus dem ›Flüchtling‹, dem ›prekar Beschäftigten‹ und dem ›religiösen Fanatiker/Terrorist‹ erwachsen. Vgl. dazu auch die interessante kleine Studie von Castel (Negative Diskriminierung) über die Jugendrevolten in den Pa-

Man kann also sagen, dass sich mit dem Übergang zur industrikapitalistischen Gesellschaft gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein zentraler Wandel in den Kriterien sozialer Sicherheit und Unsicherheit ergibt: In den vorindustriellen Gesellschaften steigt die soziale Unsicherheit und geht der Verlust des sozialen Status für die breite Bevölkerung einher mit der *Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit zu einer Gemeinschaft* (Gemeinde, Sprengel, Zunft, Korporation etc.). In den industrikapitalistischen Gesellschaften steigt die soziale (Un)sicherheit dagegen mit der *Fähigkeit oder Unfähigkeit des Individuums ein ausreichendes Einkommen durch Arbeit erzielen zu können*. Arbeit und Erwerbsfähigkeit werden zu Strukturmerkmalen dieser neuen, modernen Gesellschaften, Vollbeschäftigung zum Leitziel jeder Sozial- und Wirtschaftspolitik.¹⁰

Wie aber kam es zu diesem fundamentalen Wandel und welche Probleme waren und sind damit verbunden? Um zu verstehen, wie und warum bis heute in der Arbeit und Erwerbsfähigkeit das Dispositiv der ›Sozialen Sicherheit‹ unserer Gesellschaften gegründet ist, will ich zunächst den theoretischen und diskursanalytischen Spuren jener großen gesellschaftlichen Umwälzung nachgehen, die sich gegen Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts zuerst in Großbritannien und dann im Rest Europas und den Vereinigten Staaten ereignete (Kap. 2 u. 3), um am Ende (Kap. 4) das Dispositiv noch einmal genauer einzukreisen und zu bestimmen.

2. Sicherheit durch Freiheit: Die Entdeckung der ›freien Lohnarbeit‹

Eine, wenn nicht die zentrale Figur, die diesen Wandel nicht nur reflektierte, sondern ihn gewissermaßen diskursiv in die Wege leitet und beschleunigt ist der schottische Moralphilosoph Adam Smith mit seinem 1776 erschienenen Hauptwerk, dem »Wealth of Nations«. Mit diesem Buch wird er zugleich Begründer jener wissenschaftlichen Disziplin – nämlich der klassischen politischen Ökonomie – die über mehr als ein Jahrhundert den Diskurs über Arbeit, Armut und soziale Sicherheit (Armenfürsorge) bestimmen wird.

Was ist nun bedeutsam am Werk von Adam Smith im Hinblick auf das Problem sozialer Sicherheit? Es ist kurz gesagt die doppelte Neubewertung der Arbeit, zum einen als *primäre Quelle des gesellschaftlichen*

riser Banlieues sowie den Sammelband von Castel/Dörre: Prekarat, Abstieg, Ausgrenzung.

10 Hierzu der immer noch zentrale Text von Offe: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie?

Reichtums eines Landes und zum anderen als einzige Form der *Lebenssicherung*, die zugleich eine freie und unabhängige Lebensführung für die Mehrheit der Bevölkerung gewährleisten soll. Wie Robert Castel zurecht betont, ist die große Entdeckung des 18. Jahrhunderts nicht die Tatsache, dass die Menschen arbeiten müssen, um ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, sondern die Erkenntnis, dass diese Arbeit frei sein muss von den korporativen und strafrechtlichen Zwängen, die auf ihr lasten. Es geht um die »Notwendigkeit der Freiheit der Arbeit«;¹¹ und damit um nichts weniger als die Zerschlagung des alten Armen- und Arbeitsregimes, mithin die Auflösung des ganzen vorindustriellen Sicherungs- und Fürsorgesystems.

Betrachten wir zunächst aber den ersten Punkt, die Arbeit als Quelle des gesellschaftlichen Reichtums und damit die Geburt der politischen Ökonomie. Schon in den berühmten ersten Sätzen des »Wealth of Nations« ist zu lesen:

»Die Arbeit, die ein Volk alljährlich leistet, schafft die Mittel, um es ursprünglich mit all den lebensnotwendigen Gütern und Annehmlichkeiten zu versorgen, die es alljährlich konsumiert und die stets entweder im unmittelbaren Ertrag dieser Arbeit oder in dem bestehen, was für deren Ertrag von anderen Völkern gekauft wird.«¹²

Es ist aber nicht irgendeine Art der Arbeit, die hier als Quelle bestimmt wird, sondern die sogenannte produktive Arbeit, die eine Ware erzeugt, die im Verkauf einen Preis erzielt aus dem Löhne für die Arbeiter, Gewinn für den Kapitaleigner und eine Rente für den Grundbesitzer erwirtschaftet werden können. Es handelt sich um eine ganz eigentümliche Art der Arbeit, die so organisiert und geteilt werden kann, dass die Produktivität ihres Ertrages dauerhaft anwächst, der Warentausch sich ausdehnt und ein Kapitalstock und damit wirtschaftliches Wachstum entsteht. Die Arbeit ist nur dann die Quelle des Reichtums, wenn sie nach den Prinzipien der politischen Ökonomie organisiert wird und das heißt in erster Linie: Die Arbeit muss befreit werden, sie muss zur *freien Lohnarbeit* werden.

»Weil das Eigentum jedes Menschen an seiner eigenen Arbeitskraft ursprüngliche Grundlage allen anderen Eigentums ist, ist es auch vor allem anderen heilig und unverletzlich. Das Erbteil eines armen Mannes liegt in der Kraft und Geschicklichkeit seiner Hände; und ihn daran zu hindern, diese Kraft und

11 Castel: Metamorphosen der sozialen Frage, S. 155.

12 Smith: Untersuchung über Wesen und Ursache des Reichtums der Völker, Bd. 1, S. 85.

Geschicklichkeit so zu gebrauchen, wie er es, ohne seinen Nachbarn zu schädigen, für richtig hält, ist eine eindeutige Verletzung dieses heiligsten Eigentumsrechtes. Es ist ein offenkundiger Eingriff in die *rechtmäßige Freiheit [just liberty]* sowohl des Arbeiters als auch derjenigen, die bereit sein könnten, ihn zu beschäftigen.«¹³

Woher also, fragt Smith, röhrt die Armut der Völker, die Unsicherheit der Lebensweise in den unteren Klassen der Bevölkerung? Die Antwort ist: Armut, Elend und Unsicherheit sind Produkte einer falschen Organisation der Arbeit. Würde daher der Staat sich mit all seinen gesetzlichen Regelungen und Bestimmungen aus der Organisation der Arbeit, der Warenproduktion und dem Warentausch, d.h. dem freien Spiel von Angebot und Nachfrage zurückziehen, so würde die Arbeit damit von einem knechtischen Dienst in freie Lohnarbeit verwandelt. Damit wären gleich zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen: Die Armut der Völker wäre beseitigt, denn man hätte die Quelle des gesellschaftlichen Reichtums geöffnet und die Armut des einfachen Arbeiters wäre beseitigt, denn nun bekäme er endlich nach den Bestimmungen des freien Marktes den Arbeitslohn, den er mit dem Verkauf seiner Arbeitskraft verdient.

Wir sind damit am zweiten Punkt angelangt: die Arbeitskraft als Ware – ihr Kauf und Verkauf – wird zum einzigen Garanten einer freien Lebensführung und adäquaten Lebenssicherung der Menschen. Es ist die Geburtsstunde des modernen Begriffs der Erwerbsarbeit. Der Erwerb von Nahrung, Kleidung, Unterkunft etc. ist fortan eine Frage wie teuer oder billig man seine Arbeitskraft verkauft. Die primäre Sicherung des Lebens(-niveaus) ist aus dem kommunitären Raum des Sprengels, der Korporationen oder des Armenhauses in den sozioökonomischen Raum des freien Marktes gewandert. Die Freiheit ist es fortan – der freie Tausch, die freie Verfügung über den Lohn und das freie Selbstmanagement des Arbeiterlebens¹⁴ – die das Leben sichern soll, zumindest die Reproduktion der *race*:

13 Ebd., S. 190 (Hervorhebungen: MB).

14 Denn: »Die Mittel, aus denen der Sklave ersetzt oder dessen Be- und Abnutzung, wenn ich so sagen darf, wiedererstattet werden soll, werden gewöhnlich vom nachlässigen Herrn oder gleichgültigen Aufseher verwaltet. Diejenigen, aus denen die gleichen Leistungen für den freien Mann fließen sollen, werden vom freien Mann selbst verwaltet. Die Lässigkeit, die im allgemeinen im Haushalt der Reichen herrscht, macht sich natürlich auch in der Verwaltung jener Mittel bemerkbar; die strenge Genügsamkeit und auf Sparsamkeit bedachte Sorgfalt der Armen setzen sich ebenso natürlich bei diesem durch.« (Ebd., S. 154; Hervorhebungen MB)

»Der Mensch muß von seiner Arbeit immer leben und sein Lohn muß zumindest ausreichen, um ihn zu ernähren. In den meisten Fällen muß er sogar etwas höher sein; andernfalls wäre es ihm unmöglich, eine Familie zu ernähren, und die Gattung [race] solcher Arbeiter könnte die erste Generation nicht überdauern.«¹⁵

Es wäre verfehlt, hier in Adam Smith den Zyniker zu sehen; tatsächlich nämlich begreift Smith sich und seine politische Ökonomie als auf der Seite der Armen und der Arbeiter. Er plädiert für eine ordentliche Behandlung der Arbeiter, für höhere Löhne (oder einen Mindestlohn) und gegen die heimlichen Lohnabsprachen der Unternehmer, die damit die Löhne unter den natürlichen Preis drücken. Bedeutsam und wirkungsmächtig ist aber noch etwas anderes: als Adam Smith die Arbeit zur umfassenden Quelle des gesellschaftlichen und volkswirtschaftlichen Reichtum eines Landes erklärte, hat er die Arbeiter – also diejenigen, die diese Arbeit erbringen – wie keiner zuvor in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen Aufmerksamkeit gerückt; er hat sie gewissermaßen zu Subjekten der Gesellschaft gemacht.

Gleichwohl bleiben für Smith die Arbeiter *labouring poor*; sie sind arm, nicht weil sie nichts oder wenig besäßen, sondern, weil sie arbeiten müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Die bürgerlichen und aristokratischen Schichten sichern ihren Lebensunterhalt durch etwas, was diese nicht haben: Eigentum – Eigentum entweder an Kapital oder Boden. Und so lässt sich mit Smith auch festhalten: Fortan gibt es zwei grundlegende Formen der sozialen Sicherung, die eine verläuft über *Lohn- und Erwerbsarbeit* als Mittel ein Einkommen zu erzielen; die andere verläuft über *Eigentum* als Mittel ein Einkommen aus Kapital (Gewinn, Zins) oder Boden (Rente) zu erzielen.

Für Smith bedeutet dies übrigens nicht den Beginn einer Klassengesellschaft oder Gesellschaftsspaltung, ganz im Gegenteil. Dadurch, dass die Arbeiter nun gemeinsam mit den Kapitaleignern und den Grundbesitzern funktional ihren jeweiligen Platz in der Gesellschaft gefunden haben, sind sie auch zu Teilhabern dieser Gesellschaft geworden, sie haben ein Recht darauf erhalten, am gesellschaftlichen Reichtum des Landes beteiligt zu werden. So fragt Smith etwa an einer Stelle rhetorisch: Ist die Verbesserung der Lebensumstände der unteren Schichten auch für die Gesellschaft als Ganzes vorteilhaft oder nachteilig? Und er antwortet:

»Es kann sicherlich keine Gesellschaft gedeihen und glücklich sein, deren Mitglieder zum überwiegenden Teil arm und unglücklich sind. Es ist außerdem

15 Ebd., S. 143.

nur recht und billig, daß diejenigen, die für den ganzen Volkskörper Nahrung, Bekleidung und Wohnung schaffen, einen genügend großen Anteil am Ertrag ihrer eigenen Arbeit haben sollten, um sich selbst leidlich gut ernähren, kleiden und unterbringen zu können.«¹⁶

Auch hier an diesem Zitat wird deutlich, dass Smiths Wahrnehmungsweise und theoretische Konzeption trotz ihrer gleichsam utopischen Radikalität (Freiheit sichert Leben) noch ganz im 18. Jahrhundert verbleibt. Er sieht weder die künftigen Spannungen und Konflikte, die sich aus den beiden oben genannten Einkommensformen ergeben werden, noch sieht er das von ihm selbst aufgeworfene Problem, dass die einen arbeiten müssen, um nicht nur ihr Leben, sondern auch das der anderen Bevölkerungssteile zu sichern. Eine Klasse aber oder *race*, die den Reichtum und damit die soziale Sicherheit einer ganzen Gesellschaft gewährleistet, wird möglicherweise mehr einfordern als einen »genügend großen Anteil« am *Wealth of Nation*. Daher schreibt etwa zehn Jahre später ein Monsieur Copeau:

»Wenn jeder gesellschaftliche Genuss auf Arbeit gründet, so wird es für das Interesse der genießenden Klasse unerlässlich, über die Erhaltung der arbeitenden Klasse zu wachen. Darin besteht zweifelsohne eine Notwendigkeit, um dem Unfrieden und dem Unglück der Gesellschaft zuvorzukommen.«¹⁷

Wenn die Freiheit der Arbeit in Zukunft den Diskurs um die Sicherung des Lebens bestimmen wird – des Lebens der arbeitenden Klassen – dann ebenso auch einen anderen Sicherheitsdiskurs: den, um die Sicherung des Wohlstandes der Klasse der Eigentümer.

3. Pauperismus, gefährliche Klassen, überschüssige Bevölkerung – die Gespenster der sozialen Unsicherheit

Die politische Ökonomie des Adam Smith war eine Ökonomie der Aufklärung, des Optimismus und des Fortschritts. Man könnte auch – wie dies Pierre Rosanvallon getan hat – von der Idee eines »utopischen Kapitalismus«¹⁸ sprechen von einer liberalen Utopie, die von einer endlosen Wachstumsspirale träumt. Doch dieser Optimismus hielt nicht sehr lange an. Schon zehn Jahre später nehmen die Anhänger von Smith, ob

16 Ebd., S. 152.

17 C. P. Copeau zit. nach Castel: Metamorphosen der sozialen Frage, S. 159.

18 Vgl. Rosanvallon: Le capitalisme utopique.

auf der Insel oder dem Kontinent, mit Entsetzen wahr, dass Elend und Armut gewachsen, dass überall Arme, Bettler und Vagabunden aufzufinden seien – und dies, obwohl der Reichtum gestiegen und die Fürsorge sich verbessert hätten. Der Geistliche Joseph Townsend etwa dämpft den aufgeklärten Optimismus, in dem er an das Bibelwort erinnert: *The Poor shall never cease from among you.*

Der Optimismus verfliegt nicht zuletzt auch deshalb, weil in Frankreich eine gewalttätige Revolution am Werk ist, die unerhörter Weise mit dem Begriff der Freiheit bewaffnet den Kopf des Königs rollen lässt. Hinzu kommen für England katastrophale ökonomische Krisenjahre mit Missernten, Hungersnöten etc. unter Bedingungen eines schon relativ fortgeschrittenen Industrialisierungsprozesses, der die traditionellen Schutzmechanismen der englischen Gesellschaft hat brüchig werden lassen. In dieser Phase wird ein diskursives Monstrum geboren, ein Gespenst, das zunächst England, dann Frankreich und später noch den gesamten Kontinent heimsuchen wird. Es ist nicht der Kommunismus, der Sozialismus oder Anarchismus; es ist überhaupt keine – im engeren Sinne – politische Bewegung. Man wird dieses Gespenst den Pauperismus nennen und meint damit eine Armutsbevölkerung, die dem alten Arbeits- und Armenregime zu entgleiten droht, für die aber noch kein neuer Raum, kein neues Regime bereitsteht, mit dieser Bevölkerung umzugehen. Woher kommen die Armen und wie soll man sie regieren?¹⁹ Kann es sein, dass womöglich die Freiheit der Arbeit auch soziale Unsicherheit erzeugt? Der *Pauper* des beginnenden 19. Jahrhunderts ist eine Figur, die dem Bettler und Vagabunden des 16. und 17. Jahrhunderts in gewisser Weise gleicht. Er ist ein Produkt der sozialen Unsicherheit und zugleich verkörpert er das Phantasma²⁰ einer herrschenden Elite, die sich in ihrer

19 Zu diesem gesamten Komplex der Regierung der Armen siehe ausführlich meine Ausführungen in Bohlender: Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens, S. 141ff.

20 In den einschlägigen Diskursen über die Lebensweise der Pauper aus dem 19. Jahrhundert wird nicht selten die Bedrohung mit den Mitteln des »Klassenrassismus« (vgl. Balibar: Der ›Klassen-Rassismus‹) artikuliert. Da ist von »wilden Stämmen«, »nomadischen Rassen« und »wandernden Horden« die Rede, die wahlweise die Zivilisation, die Kultur oder die Nation unterwandern. Als Kostprobe hier ein Zitat aus den berühmten Sozialreportagen des Henry Mayhew: »Doch was immer auch die physische Ursache sein mag, so müssen alle zugestehen, daß in jeder der oben erwähnten Gruppen eine stärkere Entwicklung der animalischen als der geistigen oder moralischen Natur des Menschen stattgefunden hat und daß sie mehr oder minder gekennzeichnet sind durch ausgeprägte Backenknochen und hervorstehende Kiefer, durch den Gebrauch eines Slangs, durch ihre laxen Haltung gegenüber dem Eigentum, durch ihre generelle Sorglosigkeit, ihre Abneigung gegenüber stetiger Arbeit, ihre Geringschätzung weiblicher

Sicherheit bedroht fühlt. Er dürfte – der Theorie zufolge – gar nicht vorhanden sein und bevölkert scheinbar doch die Städte und Gemeinden.

Der junge Marx hat die mit diesen Figuren verknüpfte Problematik später so formuliert:

»Sobald es [...] dem Kapital einfällt [...], nicht mehr für den Arbeiter zu sein, ist er selbst nicht mehr für sich, er hat *keine* Arbeit, darum *keinen* Lohn, und da er nicht *als Mensch*, sondern *als Arbeiter* Dasein hat, so kann er sich begraben lassen, verhungern etc. [...]. Die Nationalökonomie kennt daher nicht den unbeschäftigt Arbeiter, den Arbeitsmenschen, soweit er sich außer diesem Arbeitsverhältnis befindet. Der Spitzbube, Gauner, Bettler, der unbeschäftigte, der verhungernde, der elende und verbrecherische Arbeitsmensch sind *Gestalten*, die nicht *für sie*, sondern nur für andre Augen, für die des Arztes, des Richters, des Totengräbers und Bettelvogts etc. existieren, Gespenster außerhalb ihres Reichs.«²¹

Ausgehend von Adam Smiths Politischer Ökonomie wird es gleichwohl zwei Suchbewegungen, zwei Fluchlinien geben, die sich des Problems des Pauperismus und der *classes dangereuses*²² annehmen. Die eine Linie wird repräsentiert vom konservativen Geistlichen Thomas Robert Malthus, die andere dagegen vom progressiven Utilitaristen Jeremy Bentham.

Malthus ist vielleicht nicht der erste, aber ganz sicher der Bekannteste unter den politischen Ökonomen, der Adam Smiths Fortschritts- und Wachstumsoptimismus ein Ende bereitet – und dies mit seiner bis heute prominent gebliebenen Bevölkerungstheorie. Dabei ist die Ausgangsfrage von Malthus' »Essay on the Principle Population« zunächst nur die, ob in der allgemeinen Geschichte der Menschheit ein Fortschritt zu verzeichnen ist, oder ob uns diese Geschichte lediglich ein ständiges Auf und Ab von Glück und Elend präsentiert.²³ Um diese Frage zu beantworten, begibt sich Malthus auf das Untersuchungsfeld der Bevölkerungsentwicklung gegenwärtiger und vergangener Gesellschaften. Und hier stellt er fest, dass gemäß den bisherigen Erkenntnissen immer zwei natürliche Konstanten bestimmend waren: das Bedürfnis nach Nahrung

Tugend, ihre Lust an Grausamkeiten, ihre Streitsucht und ihren völligen Mangel an Religiösität.« (Mayhew: Die Armen von London, S. 31) Siehe dazu auch meine Ausführungen in Bohlender: »... um die liberale Bourgeoisie aus ihrem eignen Munde zu schlagen.«

21 Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte, S. 523f.

22 Vgl. Chevalier: Laboring Classes and Dangerous Classes.

23 Zum gesamten theoriegeschichtlichen Kontext der Bevölkerungstheorie von Malthus, siehe Bohlender: Der Malthus-Effekt; und Sieferle: Bevölkerungswachstum und Naturhaushalt.

und das Begehren zwischen den Geschlechtern, *food and sex*. Diese Annahme führte auch schon andere Autoren zu der Schlussfolgerung, »daß die Bevölkerung sich stets nach der Menge der Unterhaltsmittel richten muß«.²⁴ Malthus geht nun noch einen Schritt weiter und fragt, welche Kräfte und Bewegungen im Spiel sein müssen, um diesen Prozess des Einpendelns und der Herstellung einer spezifischen Bevölkerungsrate zu gewährleisten. Und er kommt zu dem Schluss, dass die beiden natürlichen Konstanten zwar die bestimmenden Kräfte, dass sie jedoch von ungleicher Potenz sind:

»Indem ich meine Postulate als gesichert voraussetze, behaupte ich, daß die Vermehrungskraft der Bevölkerung unbegrenzt größer ist als die Kraft der Erde, Unterhaltsmittel für den Menschen hervorzubringen. Die Bevölkerung wächst, wenn keine Hemmisse auftreten in geometrischer Reihe an. Die Unterhaltsmittel nehmen nur in arithmetischer Reihe zu. [...] Aufgrund jenes Gesetzes unserer Natur, wonach die Nahrung für den Menschen lebensnotwendig ist, müssen die Auswirkungen dieser beiden ungleichen Kräfte im Gleichgewicht gehalten werden.«²⁵

Der entscheidende Punkt in der Herleitung des berühmten »Bevölkerungsgesetzes« ist die Ungleichheit der beiden relational aufeinander bezogenen Kräfte und Konstanten, nämlich *Nahrungsmittelproduktion* und *Bevölkerungsvermehrung*. Erst dadurch entsteht Oszillation und Schwankung; erst dadurch ergibt sich auf der einen Seite (Bevölkerung) ein ansteigender Überschuss, der in zeitlicher Verzögerung von der anderen Seite (Nahrungsmittel) erst gehemmt und dann reduziert wird. Damit scheint nun auch die Ausgangsfrage in aller Klarheit beantwortet: nicht Fortschritt, sondern Schwankung ist das bewegende, weil natürliche Prinzip der Gesellschaftsgeschichte. Oder wie Malthus schreibt:

»Deshalb scheint dieses Gesetz auch entschieden gegen die mögliche Existenz einer Gesellschaft zu sprechen, deren sämtliche Mitglieder in Wohlstand, Glück und verhältnismäßiger Muße leben und sich nicht um die Beschaffung von Unterhaltsmitteln für sich und ihre Familien sorgen brauchen.«²⁶

Im »Wealth of Nations« hatte Adam Smith noch zwei unbestreitbare Zeichen ausgemacht, an denen man erkennen konnte, ob in einer Gesellschaft der aufgeklärt-liberale Entwicklungspfad zum gesellschaftlichen Reichtum eingeschlagen wurde. Diese beiden Zeichen waren das An-

24 Malthus: Das Bevölkerungsgesetz, S. 11f.

25 Ebd., S. 18.

26 Ebd., S. 19.

wachsen der Löhne und infolgedessen auch das Anwachsen der Bevölkerung. Smith hatte noch weitergehend eine Art Integrationsformel für die *labouring poor* entworfen, wonach sie in der zivilisierten, auf stetigem Wachstum ausgerichteten bürgerlichen Marktgesellschaft dann einen sicheren Platz fänden, wenn sie sich nur als freie Lohnarbeiter anbieten würden. Malthus bestreitet keineswegs die innere, gedankliche Logik dieser Aussage; er bestreitet lediglich ihren Realismus. Eine Steigerung des *Reichtums* der Nation, sagt er, ist nicht notwendig verknüpft mit einer Verbesserung des *Wohlstandes* und der Lebensumstände der arbeitenden Armen. Es gibt Fälle, so betont er, besonders im Hinblick auf England, in denen der gesteigerte Reichtum fast ausschließlich in den Kapitalstock der Industriegüterproduktion fließt; der Fonds zur Unterhaltung der Industriearbeiter steigt und somit sowohl ihre Löhne als auch ihre Bevölkerungszahl. Aber: Kann die erhöhte Arbeiterbevölkerung auch tatsächlich ernährt werden? Können die erhöhten Löhne tatsächlich überführt werden in eine gestiegene Verfügungsgewalt über Lebensmittel? Kann die Nahrungsmittelproduktion hier mithalten?

Nein, sagt Malthus. Und wenn dies nicht der Fall ist, dann gibt es eine sogenannte ›überzählige‹, ›überschüssige‹ oder ›überflüssige Bevölkerung‹ – *redundant population* – eine Bevölkerung, die keinen Platz in der Gesellschaft findet, die nutzlos ist und sogar gefährlich – gefährlich für die gesamte Gesellschaft, sobald man versuchen sollte, diesen Überflüssigen einen Platz zuweisen zu wollen.²⁷

Das Bevölkerungsgesetz verweist auf die vermeintliche Ungleichheit bio-ökonomischer Naturkonstanten, die nun – angewendet auf die sozial-ökonomische Sphäre – sich dahingehend auswirken, dass der von Smith konstatierte linear-progressive Transfer von Arbeit in Reichtum/Kapitalbildung und von dort in die allgemeinen Lebensbedingungen der Bevölkerung Grenzen unterworfen ist. Diese Grenzen erzeugen einen virtuell geschlossenen Raum, d.h. eine Menge, einen Fonds, eine Zahl, die nicht mehr absolut wachsen kann, sondern nur noch relationalen Schwankungen unterliegt. Die Realität ist also die, dass es bio-ökonomische Grenzen gibt und dass die Gesellschaft, der soziale Raum, mit der Drohung dieser Grenzen leben muss.

27 Im heutigen populären und bisweilen populistischen Gebrauch des Begriff der ›Überzähligen‹ oder ›Überflüssigen‹ ist der historische und epistemische Kontext der Malthusianischen Bevölkerungstheorie kaum noch präsent; gleichwohl zeigt er eine Problematisierung an, die mit dem herkömmlichen Begriff der ›Arbeitslosigkeit‹ oder der ›Unterbeschäftigung‹ nicht ausreichend erfasst zu sein scheint. Daneben wird meist noch der Begriff der ›Ausgrenzung‹ und der ›Exklusion‹ verwendet. Vgl. hierzu u.a. Bauman: Verworfenes Leben.

Wenn Smith schreibt, dass keine Gesellschaft gedeihen kann, in der die Masse der Bevölkerung arm und unglücklich ist, so formuliert Malthus diese Aussage neu und präzisiert: Es kann keine *kapitalistische* Gesellschaft²⁸ existieren, in der die Masse der Bevölkerung reich und glücklich ist. Die Masse der Bevölkerung muss vielmehr unter der dauernden Drohung der sozialen Unsicherheit bleiben, aus der Smith sie eigentlich mit dem Verweis auf die Lohnarbeit herausholen wollte. Es verbleibt demnach neben dem Heer der arbeitenden Armen (*labouring poor*) eine immer zahlreicher und sozial wie politisch gefährlicher werdende überflüssige Masse von ›faulen‹, ›bedürftigen‹ und moralisch ›sorglosen‹ Armen (*idle, indigent, improvident poor*); es öffnet sich gleichsam eine Schere zwischen dem sozialen Raum, der durch Freiheit und Produktivität regiert wird, und einem neuen, noch unbekannten, noch unregierten Raum, in dem sich die Armut nicht in Arbeit und diese wiederum in Reichtum verwandelt, sondern in Kriminalität, politische Agitation, moralisches und physisches Laster. Was also geschieht mit diesen überschüssigen, pauperisierten Massen?

Joseph Townsend vor ihm und auch Malthus, zumindest der frühe Malthus,²⁹ optieren zum einen für eine völlige Beseitigung des Armenrechts, also einer Abschaffung jeder Form von Fürsorge und Unterstützung der Pauper auf der Gemeindeebene. Sie sprechen beispielsweise davon, dass man der strafenden Hand der Natur nicht zuvorkommen darf. Es ist, wenn man so will, die Option *laissez faire – laissez mourir*: also Sterben lassen.

»Die Kraft zur Bevölkerungsvermehrung ist um so vieles stärker als die der Erde innwohnende Kraft, Unterhaltsmittel für den Menschen zu erzeugen, daß ein frühzeitiger Tod in der einen oder anderen Gestalt das Menschenge-

28 Im Unterschied zu Smith geht Malthus schon davon aus bzw. es ist sein Ziel zu beweisen, dass jede »Gesellschaft, die über das Stadium der Wilden hinausgekommen ist, notwendigerweise [aus] einer Klasse der Besitzenden und einer Klasse der Arbeitenden bestehen muß« (Malthus: Das Bevölkerungsgesetz, S. 128) und dass hier ein grundlegender Konflikt zwischen beiden Klassen zu verzeichnen ist, ein Konflikt der »Sicherungs- und Lebensformen«. Denn die einen sind aufgrund der anderen frei von Not und Mühsal, während, wie er schreibt, es unwahrscheinlich ist, »daß die unteren Klassen des Volkes in irgendeinem Land jemals in ausreichendem Maß von Not und Mühsal befreit sind, um eine hohe Stufe der geistigen Vollkommenheit zu erklimmen.« (Ebd., S. 100).

29 Bekanntermaßen hat Malthus einen *preventiv check* ausfindig gemacht: das vorbeugendes Hemmnis der sexuellen Abstinenz bei den unteren Schichten und zugleich jedes Verbot kontrazeptiver Mittel. Später – im Konflikt mit Ricardo – hat er auch durchaus staatlich gestützte paternalistische Regulationsmaßnahmen befürwortet.

schlecht heimsuchen muß. Die Laster der Menschheit sind eifrige und fähige Handlanger der Entvölkerung [...] Sollten sie aber versagen in diesem Vernichtungskrieg, dann dringen Krankheitsperioden, Seuchen und Pest in schrecklichem Aufgebot vor und raffen Tausende und Abertausende hinweg. Sollte der Erfolg immer noch nicht vollständig sein, gehen gewaltige, unvermeidbare Hungersnöte als Nachhut um und bringen mit einem mächtigen Schlag die Bevölkerungszahl und die Nahrungsmenge der Welt auf den gleichen Stand.«³⁰

Hunger, Krieg und Pestilenz sind die normalen Auswirkungen eines natürlichen Verhältnisses von Bevölkerungsvermehrung und Nahrungsmittelproduktion. Wenn man die Überschüssigen sterben lässt, dann mag dies hart sein – so der anglikanische Geistliche – aber es ist der natürliche und von Gott gewollte Lauf der Dinge.

An dieser Stelle kommt die oben schon erwähnte zweite Linie des Denkens, kommt Jeremy Bentham als ihr Hauptrepräsentant ins Spiel, denn er verspricht eine andere Lösung. Als Anhänger der politischen Ökonomie nimmt Jeremy Bentham natürlich die Analyse von Malthus sehr ernst. Auch für ihn erzeugt die Gesellschaft unter den vermeintlichen bio-ökonomischen Vorgaben ein Kontingent an ›Überschüssigen‹ mit dem sie umgehen muss. Bentham aber lehnt die Lösung von Malthus entschieden ab; ein Sterbenlassen kommt für ihn aus zwei Gründen nicht in Frage: Erstens, deshalb, weil auch diese Menschen noch einer nützlichen Tätigkeit zugeführt werden können (›überschüssig‹ heißt nicht ›überflüssig‹) und zweitens, weil das Sterbenlassen unterschiedlos die produktiven und unproduktiven, die abhängigen und die unabhängigen Armen trifft. Es fehlt eine Form der Unterscheidung, der Diskriminierung zwischen anständiger Armut, die die Quelle und der Stachel zur Arbeit und damit zum gesellschaftlichen Reichtum ist, und der gefährlichen Armut, die sich in Kriminalität, politischen Unruhen, Bettelei und Lasterhaftigkeit ergibt.

Zwar kann man schon im *Laissez-mourir*-Diskurs von Malthus sehen, wie sich das Problem der sozialen Sicherheit in eines der inneren Sicherheit (Mob, Pöbel, Laster und Verbrechen) verwandelt, aber mit Bentham, dem politischen Technologen und Utilitaristen, tritt die Verknüpfung von (sozialer) *Unsicherheit* und (sozialer bzw. politischer) *Gefährlichkeit* in den Vordergrund und ins gesellschaftliche Bewusstsein der Eliten. Wenn Smith noch die Sicherheit der Gesellschaft durch die Freiheit der Lohnarbeit garantiert sah, so ist spätestens jetzt der Punkt erreicht, wo man diese einfache Kausalität nicht mehr teilt. Die Lösung die Bentham anzubieten hat, besteht nun darin dem Pauperismus, d.h.

30 Malthus: Das Bevölkerungsgesetz, S. 67f.

den sogenannten überschüssigen, gefährlichen Massen einen eigenständigen Raum zuzuweisen – abgekoppelt vom produktiven Raum des Marktes und der freien Lohnarbeit. Er entwirft die *sozialtechnologische Utopie einer Sicherheitsgesellschaft*, ein Land, das er »Pauper-Land« nennt. Die topografischen Knotenpunkte dieses Pauper-Landes sind selbst wiederum räumliche Einheiten mit einer besonderen Architektur: nämlich neue, wohl geordnete Arbeitshäuser (*work-houses, industry-houses*).

Die Idee, durch architektonische Anordnungen und technische Vorrichtungen eine bestimmte Anzahl von Menschen in einem geschlossenen Gebäude zu überwachen und zu reformieren, hatte Bentham zusammen mit seinem Bruder Samuel schon 1785 auszuarbeiten begonnen. In Briefen aus den Jahren 1787 und 1790/91, die Bentham aus Russland an einen Freund schrieb, entwickelt er sein berühmtes *Panopticon*. Zwar sollte die panoptische Architektur und Konstruktion einer Vielzahl von Überwachungshäusern dienen (Arbeitshäuser, Werkstätten, Irrenanstalten, Hospitäler, Schulen etc.), aber hauptsächlich war sie von Bentham zunächst nur dazu gedacht, eine neuartige Form des Strafvollzugs zu etablieren. Das Prinzip dieser Anstalt hat Michel Foucault sehr klar beschrieben:

»Das Panopticon ist eine Maschine zur Scheidung des Paars Sehen/Gesehenwerden; im Außenring wird man vollständig gesehen, ohne jemals zu sehen; im Zentralturm sieht man alles, ohne je gesehen zu werden. Diese Anlage ist deswegen so bedeutend, weil sie die Macht automatisiert und entindividualisiert. Das Prinzip der Macht liegt weniger in einer Person als vielmehr in einer konzentrierten Anordnung von Körpern, Oberflächen, Lichtern und Blicken; in einer Apparatur, deren innere Mechanismen das Verhältnis herstellen, in welchem die Individuen gefangen sind. [...] Folglich hat es wenig Bedeutung, wer die Macht ausübt. Beinahe jedes beliebige Individuum kann die Maschine in Gang setzen: anstelle des Direktors, auch seine Familie, seine Umgebung, seine Besucher, seine Dienstboten sogar. Ebensowenig spielt das Motiv eine Rolle [...] Je zahlreicher diese anonymen und wechselnden Beobachter sind, um so größer wird für den Häftling das Risiko des Überraschwerdens und um so unruhiger sein Bewußtsein des Beobachtetseins. Das Panopticon ist eine wundersame Maschine, die aus den verschiedensten Begehrungen gleichförmige Machtwirkungen erzeugt.«³¹

Die Führung des Individuums erfolgt nicht mehr über externen, gewaltförmigen Zwang; sie wird nicht mehr von einer bestimmten Person ausgeübt. Die Führung erfolgt ausschließlich durch die Art und Weise, wie

31 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 259f.

das Individuum in seiner Umgebung positioniert wird, so dass es den Eindruck hat, sich selbst führen zu müssen. Diese Konzeption einer Führung zur Selbstführung, zur Selbstsorge und zur moralischen Selbstvergewisserung seiner Handlungs- und Lebensweise, diese Technik einer durch Isolation der Delinquenten erzeugten Internalisierung moralischen Verhaltens, einer moralischen Subjektivierung,³² prädestiniert das *Panopticon* zu einer politischen Reformtechnologie des Pauperismus.

»Derjenige, welcher der Sichtbarkeit unterworfen ist und dies weiß, übernimmt die Zwangsmittel der Macht und spielt sie gegen sich selber aus; er internalisiert das Machtverhältnis, in welchem er gleichzeitig beide Rollen spielt; er wird zum Prinzip seiner eigenen Unterwerfung.«³³

Benthams Sicherheitsutopie, sein Netzwerk von Arbeitshäusern, versucht – statt einer bio-politischen – eine politisch-technologische Lösung für das Problem des Pauperismus zu finden. Dabei soll über die Arbeitshäuser die anständige und unabhängige von der gefährlichen und abhängigen Armut getrennt werden (*poverty vs pauperism*); darüber hinaus sollen die überschüssigen Pauper in den Arbeitshäusern zu nützlichen, moralischen Subjekten der Gesellschaft erzogen werden. Das Arbeitshaus wird zum Ort, an dem – wie Bentham schreibt – auch noch der ›Überschüssige‹ eine Sicherheit des Lebens, der Arbeit und der Gesundheit findet – eine Sicherheit, die in Wahrheit die »vollkommenere Gestalt der Freiheit« ist.³⁴

4. Vom Arbeitshaus zur Sozialen (Un)Sicherheit

Die Bedeutung von Malthus und Bentham für den Diskurs und vor allem auch für die Praxis der Bekämpfung des Pauperismus wird dort am deutlichsten wo ihre beiden Ansichten, die des politischen Ökonomen des Bevölkerungsgesetzes und die des politischen Technologen der geschlossenen Anstalten zusammenlaufen – und zwar geschieht dies in dem für die Geschichte und Genealogie der sozialen Sicherheit bis heute

32 Man denke dabei an den beständigen und bis heute dominant gebliebenen Versuch, den ›sorglosen Armen‹ (*improvident poor*) in einen ›vorsorgenden Bürger‹, in ein präventives Subjekt zu verwandeln.

33 Foucault: Überwachen und Strafen, S. 260.

34 Wie sein großes Gefängnisprojekt so scheiterte letztlich auch diese Sicherheitsutopie von Jeremy Bentham. Gleichwohl finden sich eine ganze Reihe seiner Ideen und Entwürfe in der Praxis des Gefängniswesens, des Polizeiwesens und der Armenrechtsgesetzgebung wieder. Vgl. hierzu Bohlen-Der: Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens, S. 175ff.

bedeutendsten Gesetzgebungsverfahren des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich um den *Poor Law Amendment Act* von 1834 – also die Etablierung eines neuen Armenrechts, das erstmals einen weitreichenden Zusammenhang herstellt zwischen der Errichtung eines zentralstaatlichen sozialen Kontroll- und Sicherheitsapparates und der Herstellung eines freien kapitalistischen Arbeitsmarktes.

Zu Beginn sprach ich von der ›Sozialen Sicherheit‹ als einem Dispositiv, einer Vorrichtung, die die Gesellschaft für und gegen sich geschaffen hat, um beides mit einander zu verknüpfen: Sicherheit und Unsicherheit, Kontrolle und riskante Freiheit. Mit dem Gesetz von 1834 beginnt das Dispositiv sich in die moderne Gesellschaft einzuschreiben – landesweit, unter staatlicher Aufsicht und begleitet vom breiten Konsens der herrschenden liberalen Elite.

Was hat es mit diesem Gesetz auf sich? Was sind seine zentralen Merkmale? Es gibt eine Reihe von institutionellen Neuerungen, die auf das Gesetz zurückgehen, so beispielsweise das vorgelagerte Verfahren einer umfassenden soziographischen Untersuchung und Berichterstattung unter der Leitung führender Wissenschaftler und Intellektueller des Landes;³⁵ aber am Ende lassen sich drei einschlägige Merkmale des neuen Armenrechts festhalten:

1. Es beseitigt weitgehend alle Formen der Armenfürsorge und Armenunterstützung, die bisher das alte Armenrecht gewährt hatte, darunter vor allem die Geld-, Sach- und Lebensmittelunterstützung außerhalb des Armen- und Arbeitshauses. Ebenso werden alle Formen von kommunalen oder regionalen Lohnzuschüssen gestrichen, die von den jeweiligen Friedensrichtern festgelegt wurden.
2. Es wird nur noch eine Form der sozialen Fürsorge überhaupt als legitim betrachtet – und diese besteht darin, dass der Fürsorgeempfänger samt seiner Familie ins Arbeitshaus einziehen muss. Dort herrscht ein rigoroses Regime der Arbeit, der Strafe und des pro Kopf Verbrauchs von Lebensmitteln. Dort herrschen »Hard Times« – wie Dickens einen seiner Romane nannte und es herrscht vor allem das uns heute immer noch vertraute »Lohnabstandsgebot«, wie es schon Bentham für sein Pauper-Land formuliert hatte: »Die erste und wesentlichste Voraussetzung [...] besteht darin, dass seine [des *Paupers*] Lebenslage im Ganzen gesehen nicht so annehmbar

³⁵ In der Geschichte der modernen Soziographie nimmt der *Poor Law Report*, der unter der Federführung des politischen Ökonomen Nassau W. Senior und seinem Sekretär dem Bentham-Schüler Edwin Chadwick erstellt wurde, eine herausragende Stellung ein. Vgl. hierzu Englander: *Poverty and Poor Law Reform in 19th Century Britain* und Bohlender: *Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens*, S. 296ff.

(*eligible*) gestaltet werden darf, ob nun wirklich oder nur scheinbar, wie die Lebenslage des unabhängigen Arbeiters der untersten Klasse.«³⁶

3. Es entsteht eine zentrale Regierungsbehörde (*Poor Law Commission*, später *Poor Law Board*), die mit Inspektoren eine Überwachung der Arbeitshäuser, der gesamten Armenrechtspolitik und ihrer Verwaltungspraxis übernimmt. Diese Behörde organisiert und kontrolliert auch die Neuauftteilung von Armenrechtsbezirken (*Poor Law Unions*) und vor allem den Bau neuer Bezirksarbeitshäuser (*Union Workhouses*).

Zu Recht hat Karl Polanyi darauf hingewiesen, dass man erst nach 1834 von einer industrie-kapitalistischen Gesellschaftsordnung sprechen kann und sich erst mit der Beseitigung der Lohnzuschüsse und der abschreckenden Logik des Arbeitshauses die moderne Institution des kapitalistischen Arbeitsmarktes konstituieren konnte.³⁷ *Laissez-faire* und *workhouse* bilden zwei getrennte und doch ineinander verzahnte Mechanismen zur Herausbildung einer industriellen Arbeiterklasse und den bevorzugten Räumen, die ihnen als moralische und ökonomische (noch nicht als politische) Subjekte zugeordnet wurden: dem Arbeitsmarkt zur primären Sicherung des Lebensunterhalts und dem Arbeitshaus, für den Fall, dass der Arbeitsmarkt versagt oder Umstände eintreten – Unfall, Krankheit, Alter, – die den freien Tausch von Arbeitskraft gegen Lohneinkommen scheitern lassen. In diesem Sinne ist das Gesetz von 1834, ist das Arbeitshaus im Besonderen, die erste moderne Form der sozialen Sicherung in einer industrikapitalistischen Gesellschaft. Es hielt erstaunlich lange, fast hundert Jahre, und wurde just zu dem Zeitpunkt beseitigt, als sich eine breite Front von Sozialwissenschaftlern, Ökonomen und Sozialpolitikern formierte, um einem neuen ›Gespenst‹ der sozialen Unsi-

36 Poor Law Report 1834, S. 335. Etwas moraltheologisch unterfüttert kann man dies bei Malthus so lesen: »Wir sollten uns davor hüten, die Strafe zu mildern, die sie [die Müßiggänger und Leichtsinnigen] gemäß den Naturgesetzen erleiden müssen. Jedenfalls sollten wir sie keinesfalls gänzlich beseitigen. Sie befinden sich verdientermaßen auf der untersten Stufe der sozialen Leiter. Wenn wir sie aber aus dieser Lage erheben würden, dann machten wir offensichtlich nicht nur die Absicht der Nächstenliebe zunichte, sondern begingen auch ein grettes Unrecht gegen jene, die über ihnen stehen. Ihnen sollte daher keinesfalls ermöglicht werden, über so viele Lebensmittel zu verfügen, wie man sich durch die schlecht bezahlte, einfache Arbeit verschaffen kann. Das dunkelste Brot und die grösste und spärlichste Bekleidung ist alles, was sie sich leisten dürfen.« (Malthus Essay on Principle of Population, S. 286f.; Hervorhebungen: MB)

37 Vgl. Polanyi: The Great Transformation, S. 145f.

cherheit und gesellschaftlichen Verunsicherung zu begegnen. Es ist nicht der Bettler und Landstreicher und auch nicht der Pauper und Überschüssige; diesmal nennt man die Figur nach einem neuen gesellschaftlichen Phänomen: den *Arbeitslosen*.³⁸

Der Landstreicher der Frühen Neuzeit war als bindungsloses Individuum eine Bedrohung der Gemeinschaft und erzeugte jene produktive Angst, die sich institutionell in den Hospitälern, Leprosorien, den Arbeits- und Zuchthäusern austobte. Der Pauper des 19. Jahrhunderts dagegen war deshalb eine Gefahr, weil er auf renitente und widerspenstige Weise die scheinbar wohlgeordnete Freiheit des Marktes, der Arbeit und der grenzenlosen Ausdehnung auf einen unmöglichen ›Platzmangel‹ aufmerksam machte. Die kreative Furcht vor dieser Figur schuf sich ein Neues Armenrecht mit seinen Kommissionen, Inspektoren und neuen, größeren Arbeitshäusern. Als man den Pauper genau genug beobachtet hatte, verschwand er oder genauer: hinter seiner Maske entdeckte man den Arbeitslosen, den Unterbeschäftigten, den Tagelöhner und Gelegenheitsarbeiter, der mit seiner Familie (außerhalb des Arbeitshauses) in beständiger sozialer Unsicherheit lebte. Welche Bedrohung ging von ihm aus? Welche sozio-politischen Neuerungen sind ihm zu verdanken?

Der Arbeitslose – insbesondere wenn er statistisch erzeugt in ›Massen‹ und in ›Dauerhaftigkeit‹ erscheint (›massenhafte Langzeitarbeitslosen‹) – ist ein Affront für die moderne Arbeitsgesellschaft schlechthin. Nirgends wird dies sichtbarer als an jener großen und bis heute paradigmatischen Studie über »Die Arbeitslosen von Marienthal« aus dem Jahr 1933.³⁹ Dort wird der Affront mit modernen sozialwissenschaftlichen Erhebungsmethoden am Zerfall eines ehemals blühenden Industriedorfes beobachtet und demonstriert: Die Dorfgemeinschaft »ermüdet«, ihre Institutionen, Organisation und Assoziation brechen zusammen; Verzweiflung, Apathie und allmähliche Verwahrlosung kriechen in jede Familie, jedes Haus; die Bewegungen der Menschen »verlangsamen« sich, es kommt zu einem Leerlauf und allmäßlicher Erstarrung der gesamten sozialen Welt. Natürlich spielt auch die Verschlechterung der materiellen Lage eine große Rolle, aber die AutorInnen der Studie scheinen nichts so sehr zu fürchten wie den allmäßlichen Verlust der »Arbeits- und Arbeitermentalität« – die Gefahr, wie sie schreiben, das

38 Die Entdeckung der ›Arbeitslosigkeit‹ als eigenständiges sozio-ökonomisches und sozialpolitisches Phänomen fällt in die Zeit zwischen 1890 und 1930. Vgl. hierzu grundlegend Topalov: Naissance du chômer; siehe auch Walters: Discovering ›Unemployment‹; und Bohlender: Das Ge- spenst der ›Arbeitslosigkeit‹.

39 Vgl. Jahoda u.a.: Die Arbeitslosen von Marienthal.

»Arbeitslossein« als einen »eigenen Stand« zu empfinden.⁴⁰ Die Semantik der ›Ermüdung‹, der ›Kraftlosigkeit‹, der ›Bewegungslosigkeit‹ und ›Apathie‹ macht deutlich, dass die Gefahr hier nicht in einer Revolte, einer gewaltsamen Widerständigkeit, nicht einmal in unkontrollierten Wanderungsbewegungen oder Kriminalität zu suchen ist. Hier wird der Typus der Gesellschaftlichkeit selbst bedroht, die gesamte moderne Lebens- und Arbeitsweise. Fehlt die bezahlte Arbeit, fehlt das moderne mit Adam Smith entdeckte Regulativ der Gesellschaft, ihr Zusammenhalt, ihre Produktivität, ihre Form der Zivilität gerät ins Wanken, zerfällt.

Gegen diese gewaltige Bedrohung hat die nun mit wissenschaftlicher Expertise ausgestattete Furcht jene Vorrichtung, jenes Dispositiv hervorgebracht, dass eingangs des Textes umrissen wurde: die ›Soziale Sicherheit‹. In ihm sind eine ganze Reihe von epistemischen und institutionellen Neuerungen enthalten, von denen die wichtigsten Drei hier kurz angezeigt werden sollen:⁴¹

1. *Absicherung und Verrechtlichung des Status der Arbeit und des Lohnarbeiters.* Die Arbeit hört auf eine reine Markt- und individuelle Vertragsbeziehung zu sein; sie erhält einen geschützten Status, der mit Rechten und Garantien ausgestattet ist (Arbeitsrecht, Tarifrecht, Arbeitszeit, Verbot von Kinderarbeit, Urlaubsanspruch, Kündigungsschutz, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, Mindestlohn, Sozialversicherungsleistungen des Arbeitgebers etc.) Der Erwerbsstatus konsolidiert sich zu einem sozialen Bürgerschaftsstatus.
2. *Entstehung eines sogenannten ›sozialen Eigentums‹ als Äquivalent zum Privateigentum.* Mit dem Arbeitsverhältnis als dauerhaft abgesichertes Beschäftigungsverhältnis wird eine Anwartschaft auf Eigentum zur sozialen Existenzsicherung erworben – z.B. über die Rentenversicherung. Die Rente als Alterssicherung war die Lösung für eine der dramatischsten Formen sozialer Unsicherheit bis weit ins 20. Jahrhundert hinein. Dabei bildet sie eben keine Fürsorgemaßnahme, sondern gründet sich auf einen Rechtsanspruch (Sozialrecht, Sozialgesetzgebung), der an die Erwerbsarbeit gekoppelt ist. Die staatliche Rente ist Eigentum des Arbeiters und wird über eine Art Vergesellschaftung des Lohnes gebildet (Umlageverfahren).
3. *Aufbau und Ausbau des Sozialstaates.* Der Staat tritt nun als sozialer und ökonomischer Akteur auf, um spezifische soziale Risiken zu regulieren. Stichworte sind: Öffentliche Sozialpolitik, Arbeitsämter, Arbeitsministerien, Konjunkturprogramme, keynesianische Global-

40 Ebd., S. 97.

41 Ausführlicher dazu Castel: Metamorphosen der sozialen Frage, S. 236ff.; und Lessenich: Die Neuerfindung des Sozialen, S. 21ff.

steuerung der nationalen Volkswirtschaften, aber auch der Ausbau des öffentlichen Dienstes, d.h. Dienstleistungen für alle, die nicht über den Markt angeboten oder nachgefragt werden. Grundlegende Voraussetzung für den Erfolg dieser Regulationsmaßnahmen ist ein angemessenes Wirtschaftswachstum.

Seit geraumer Zeit schon wird vermutet und spekuliert, dass auch dieses Dispositiv wankt, dass die soziale Unsicherheit zurückgekehrt sei und die Gesellschaft von neuen Gespenstern heimgesucht würde. Die einen machen ideologiekritisch den ›Neoliberalismus‹ verantwortlich; die anderen sprechen im soziomoralischen Jargon von ›Überforderung‹ und ›Maßlosigkeit‹; wieder andere bedienen sich einer bio-politischen Sprache und befürchten eine Art ›sanften Tod‹ durch ›demographischen Wandel‹. Was aber fehlt, ist eine neue bedrohliche, gefährliche Figur, auf die man sich einigen und die die institutionelle Regierungsfurcht erregen könnte, um mit neuen Mitteln und Instrumenten diese Figur zu identifizieren und zu vermessen, von allen Seiten einzukreisen, zu ›fordern und zu fordern‹, zu ermächtigen, zu überwachen und zu disziplinieren. Was fehlt, ist der fokussierte Zielpunkt einer bislang noch zerstreuten Angst (vor Prekarität, Terrorismus, Migration und befremdlicher Religiosität), der die Akzeptabilitätsbedingungen für die neuen Regierungs-technologien hervorbringen könnte. Einstweilen begnügt man sich noch mit dem ›Arbeitslosen‹.

Literatur

- Allgemeine Erklärung der Menschenrechte* (1948), Resolution 217 A (III) der Generalversammlung der Vereinten Nationen vom 10. Dez. 1948.
<http://www.un.org/Depts/german/grundtok/ar217a3.html>
- Balibar, Etienne: Der ›Klassen-Rassismus‹, in: Balibar, Etienne u.a. (Hg.): *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg/Berlin: Argument 1990, S. 247-260.
- Bauman, Zygmunt: *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*, Bonn: bpb 2005.
- Beveridge, William: *Der Beveridgeplan. Sozialversicherung und verwandte Leistungen* (1942), Zürich/New York: Europa-Verl. 1943.
- Bohlender, Matthias: »... um die liberale Bourgeoisie aus ihrem eignen Munde zu schlagen«. Friedrich Engels und die Kritik im Handgemenge, in: *Marx-Engels Jahrbuch 2007*, hrsg. von der Internat. Marx-Engels-Stiftung Amsterdam, Berlin: Akademie 2008, S. 9-33.

- *Metamorphosen des liberalen Regierungsdenkens. Politische Ökonomie, Polizei und Pauperismus*, Weilerswist: Velbrück 2007.
 - Das Gespenst der ›Arbeitslosigkeit‹. Zur Genealogie des Wohlfahrtsstaates, in: *Merkur* 58/11 (2004), S. 998-1008.
 - Der Malthus-Effekt. Vom Ethos der Aufklärung zur Geburt des Liberalismus, in: Fischer, Karsten (Hg.): *Neustart des Weltlaufs? Fiktion und Faszination der Zeitwende*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1999, S. 36-64.
- Castel, Robert: *Negative Diskriminierung. Jugendrevolten in den Pariser Banlieues*, Hamburg: Hamburger Ed. 2009.
- *Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*, Konstanz: UVK 2000.
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hg.): *Prekariat, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts*, Frankfurt/New York: Campus 2009.
- Chevalier, Louis: *Laboring Classes and Dangerous Classes in Paris During the First Half of the Nineteenth Century*, New York: Howard 1973.
- Englander, David: *Poverty and Poor Law Reform in 19th Century Britain. From Chadwick to Booth 1834–1914*, London: Longman, 1998.
- Foucault, Michel: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnis*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1977.
- *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1973.
- Geremek, Bronislaw: *Geschichte der Armut. Elend und Barmherzigkeit in Europa*, München: dtv 1991.
- Jahoda, Marie/Lazarsfeld, Paul Felix/Zeisel, Hans: *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch (1933)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975.
- Jütte, Robert: *Arme, Bettler, Beutelschneider. Eine Sozialgeschichte der Armut*, Weimar: Böhlau Nachfolger 2000.
- Kaufmann, Franz-Xaver: Sicherheit: Das Leitbild beherrschbarer Komplexität, in: Lessenich, Stephan (Hg.): *Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe*, Frankfurt/New York: Campus 2003, S.73-104.
- Lessenich, Stephan: *Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus*, Bielefeld: transcript 2008.
- Malthus, Thomas R.: *Essay on the Principle of Population (1803-1826)*, ausgew. u. eingel. v. D. Winch, Cambridge: Cambridge UP 1992.
- *Das Bevölkerungsgesetz (1798)*, hrsg. und übersetzt von Christian M. Barth, München: dtv 1977.

- Marshall, Thomas H.: Staatsbürgerrechte und soziale Klassen (1949), in: ders., *Bürgerrechte und soziale Klassen: Zur Soziologie des Wohlfahrtsstaates*, Frankfurt a.M./New York: Campus 1992, S. 33-94.
- Marx, Karl: *Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844)*. MEW Erg.-Bd. I, Berlin: Dietz 1981.
- Mayhew, Henry: *Die Armen von London. Ein Kompendium der Lebensbedingungen und Einkünfte derjenigen, die arbeiten wollen, derjenigen die nicht arbeiten können und derjenigen, die nicht arbeiten wollen (1849/50)*, ausgew. u.m.e. Nachw. versehen von Kurt Tetzeli von Rosador, Frankfurt/M.: Eichborn 1996.
- Mollat, Michel: *Die Armen im Mittelalter*, München: Beck 1984.
- Offe, Claus: Arbeit als soziologische Schlüsselkategorie? in: ders., *Arbeitsgesellschaft. Strukturprobleme und Zukunftsperspektiven*, Frankfurt/New York: Campus 1984, S. 12-43.
- Polanyi, Karl: *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen (1944)*, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1995.
- Pollard, Sidney: *The Genesis of Modern Management. A Study of the Industrial Revolution in Great Britain*, London: Harvard UP 1965.
- Rosanvallon, Pierre: *Le capitalisme utopique. Critique de l'idéologie économ*, Paris: Ed. Du Seuil 1979.
- Sieferle, Rolf Peter: Bevölkerungswachstum und Naturhaushalt. Studien zur Naturtheorie der klassischen Ökonomie, Frankfurt/M.: Suhrkamp 1990.
- Smith, Adam (1999): *Untersuchung über Wesen und Ursache des Reichtums der Völker (1776)*, 2 Bde., aus dem Engl. übers. v. M. Streissler, hrsg. und eingel. von E. W. Streissler, Düsseldorf: Verl. Wirtschaft und Finanzen 1999.
- The Poor Law Report 1834*, hg. mit e. Einl. von S. G. Checkland and E. O. A. Checkland, Harmondsworth: Penguin 1974.
- Topalov, Christian: *Naissance du chômeur 1880-1910*, Paris: Michel 1994.
- Walters, William: Discovering ›Unemployment‹: New Forms for the Government of Poverty, in: *Economy and Society* 23 (1994), S. 265-290.